

JAHRBUCH

FÜR

LANDESKUNDE VON NIEDERÖSTERREICH.

REDIGIERT

VON

DR. ANTON MAYER

N.-Ö. LANDES-ARCHIVAR UND BIBLIOTHEKAR.

NEUE FOLGE,
VIERTER UND FÜNFTER JAHRGANG
1905 UND 1906.



MIT 6 TEXT-ILLUSTRATIONEN, 1 TOPOGRAPHISCHEN KARTE UND
2 TAFELN IN LICHTDRUCK.

WIEN 1906.

VERLAG UND EIGENTUM DES VEREINES FÜR LANDESKUNDE VON NIEDERÖSTERREICH.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.

682

INHALT.

	Seite
Geschichte der Donauregulierungsarbeiten bei Wien. (II. und III. Teil.) Von Dr. Viktor Thiel	1
Die Rußbachinsel und Breitenlee. Von Dr. Josef Lampel	103
Das Frauenkloster Himmelpforte in Wien (zirka 1131—1586). Von Alfons Žák	137
Die Babenbergische Ostmark und ihre »tres comitatus«. (Schluß.) Von Dr. Josef Lampel	225
Register. Von Dr. Viktor Thiel	490

DIE

RUSSBACHINSEL UND BREITENLEE.

VON

DR. JOSEF LAMPEL.

Zu so bedeutenden Inselbildungen, wie sie auf dem Boden des Königreiches Ungarn erreicht, bringt es die Donau im Bereiche unseres Kronlandes nicht. Zwar in Tullner Feld und im Wiener Becken leistet der Strom ein Erkleckliches an Teilung in Arme und Kanäle; aber Inseln wie die beiden Schütt und etwa Czepel südlich von Pest-Ofen oder weiter südlich Szent-Margit zeigen sich derzeit nicht.

Derzeit, sagen wir — es liegt jedoch nahe und läßt sich unschwer nachweisen, daß es in früheren Zeitläuften auch auf niederösterreichischem Boden an sehr ausgedehnten Inseln der Donau nicht gefehlt hat. Jedenfalls hat es nicht an großen Ausgriffen des Flusses gefehlt. Heute aber ist so manche von jenen einstigen Inseln schon völlig mit dem Festlande verwachsen. Das gilt unter anderem von dem Boden, auf dem Korneuburg steht. Der Donaugarben, wie noch heute der untere Lauf des bei Karnabrunn entspringenden Loi- oder Lohbaches genannt wird, ist wirklich Donauarm ¹⁾, dessen oberer jetzt versandeter Teil beim Schlieffberg vom Stockerauer Arme links ausbrach und nahe bei Leobendorf vorbeiging, wo der Name der Schwemmäcker altes Überschwemmungsgebiet verrät.

Aber auch bei anderen Zuflüssen der Donau kann angenommen werden, daß ihr Unterlauf alter Donauarm ist. So besonders vom Rußbach, der bei Deutsch-Wagram nahezu rechtwinkelig aus der nordost-südwestlichen Richtung in die der Donau übergeht. Nach diesem Punkte hin ziehen von Stammersdorf und Strebersdorf her, an Gerasdorf, Süßenbrunn und Aderklaa vorbei, die nördlichsten von jenen Terrainwellen, die man auch jenseits des Bisamberges um Korneuburg und im Inundationsgebiete des Tullner Beckens wahrnehmen kann und »die so angeordnet sind, daß zwischen ihnen zeitweilig Hochwasserarme abfließen können.« ²⁾ Nordwärts von Gerasdorf hat eine solche Bodenanschwellung schon ganz den Charakter des Wagrams; das benachbarte Deutsch-Wagram spricht für sich selbst. Von hier bis Markgraf-Neusiedl ist die einstmalige Nordgrenze

¹⁾ Starzer, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Korneuburg. IV.

²⁾ A. a. O.

des Inundationsgebietes wieder deutlich eingeschnitten. Freilich bricht sie hier plötzlich nach Nordosten ab und zieht von Wagram in schwachem Bogen bis Stripfing am Weidenbache. Neue Ansätze zeigen sich bei Siebenbrunn.

Es ist nicht zu verwundern, daß der Donauarm, der hier einst vorbeizog, jetzt zumeist wasserlos, ja sein einstiges Bett vielleicht nicht mehr gut wahrnehmbar ist. Denn der weitere Teil, der mit dem Rußbach zur Donau zurückeilte, hatte zufolge des stetigen Nachschubes von der Hochleiten und dem Hügellande um Groß-Rußbach, ja sogar vom Karnabrunner und Ernstbrunner Walde her immer Wassers genug, um lebendig, sozusagen in Aktivität zu bleiben und sein Bett immer offen zu halten. Was dagegen oberhalb des Einflusses des Rußbaches in die Donau westlich Deutsch-Wagram lag, also der Teil des weitest ausgreifenden Donauarmes, der von Aderklaa, Süßenbrunn, Gerasdorf und schließlich vom Fuße des Bisamberges, von Stammersdorf und Strebersdorf herkam, der verfiel in dem Maße der Versandung als die Donau selbst ihr kürzestes Bett tiefer ausfeilte. Dadurch kam die Sohle der Seitenarme immer höher zu liegen und gerieten diese seitlichen Rinnsale schließlich ganz außer Betracht.¹⁾

Das sind Erwägungen, die uns schon die bloße Kenntnis der Erosionstheorie nahelegt.²⁾ Zu allem Überflusse fehlt es auch nicht an einem geschichtlichen Belege, der in unserem Sinne gedeutet werden könnte, mithin für einen über Stammersdorf, Gerasdorf zum Rußbach hinziehenden Donauarm, der auch den Rußbach unterhalb Deutsch-Wagram zum Donauarm stempelt. Und diesen Beleg schöpfen wir aus dem älteren Teile des Landbuches von Österreich und Steier. Dort ist u. a. von den drei Regensburger Luzen³⁾ die Rede, von jenen

¹⁾ Die Höhenverhältnisse aber, die wir vorfinden, und die in der Richtung der Donau streichenden Gräben gestatten die Annahme vollauf, daß hier Donauwasser vor Zeiten ganz regelmäßig geflossen. So haben wir in der Mühlenschüttelau am Donauufer 165 m, bei Strebersdorf 164 m, im Hagen und im Hirschfeld südlich von Stammersdorf 162 m, zwischen Gerasdorf und Süßenbrunn 159 m, bei Aderklaa 155 und 154 m, mithin ein Gefälle von 1 : 1000 bis 1800 m, am stärksten zwischen Gerasdorf und Aderklaa.

²⁾ Ich habe solche Betrachtungen hinsichtlich des Tullner Beckens schon vor einiger Zeit angestellt. (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. 1899, XXXIII, S. 445 f.)

³⁾ Nur bezüglich des an erster Stelle genannten, des im heutigen Oberösterreich gelegenen Gebietes zwischen Aist und Naarn und des dritten Luzes bei

größeren Landlosen, die gleich nach den ältesten Landnahmen in Österreich dem bayrischen Stift zugewiesen worden sind und vom Reichsbeamten, dem sie nachmals zu Lehen gegeben wurden¹⁾, bevogtet wurden. Das zweite Regensburger Luz wird dort, wie folgt, beschrieben:

»Der ander luz von Regenspurch hevet sich an der Tey und get unz in die March unt bi der Marich zetal unz in di Tunowe, neben der Tunowe uf unz hinz dem Bôsm Ruspach, von dem Bosem Ruspach unz in die Tey, als man aller gerichtist gereiten mach an di Tey.«²⁾

Schon vor zehn Jahren, als ich die Ausgabe des Landbuches besorgte, nahm ich Gelegenheit, zu bemerken, daß diese Darstellung den gegenwärtig vorliegenden Verhältnissen streng genommen nicht entspreche. Nach dieser Darstellung müßte nämlich der Rußbach in die Donau münden. Er mündet jedoch in die March, zwar knapp neben deren Einflusse in den Strom, doch immerhin nicht in diesen. Es brauchte demnach der Donau in der Grenzbeschreibung des Regensburger Luzes im Marchfelde eigentlich nicht gedacht zu werden, wenn die heutigen Verhältnissen den damaligen glichen.

Wieselburg wissen wir etwas Genaueres über die Herkunft. Vgl.: Vancsa, Geschichte von Nieder- und Oberösterreich. I, Seite 143 f. und öfter. Erwähnt wird der Luz an der March S. 429. Keine Vermutung über seine Provenienz, aber doch die Annahme, daß das Gebiet an der March schon im XI. Jahrhundert Regensburg gehörte, habe ich Jahrbuch, III, 78 ausgesprochen.

¹⁾ Daß die früheste Grundlage landesherrlicher Macht und landesherrlicher Vogtei über den verschiedenen geistlichen Besitz in der Mark, hochstiftliche Lehen waren, betont Srbik, Beziehungen von Staat und Kirche etc., 39 f., wo in Anmerkung 3 wohl noch auf MG. DChr., III, 689, hätte hingewiesen werden können; hier wird das Jahr 1277 als Entstehungsjahr eines Besitzverzeichnisses nachgewiesen. Vgl. auch: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XXXII, 129 ff.

²⁾ MG. DChr. III, 715 (§ 8), Z. 1—4; ebenda auch Anmerkung 1. Daß hier und bei den »Luzzen« überhaupt von Belehnung nicht die Rede ist (a. a. O., S. 714, § 8, S. 715, Z. 5 ff., S. 716, Z. 1 ff.) mag auffallen, gestattet aber keinen unbedingten Schluß auf anderweitiges Recht. Zwar in § 9 ist ausdrücklich von dem Freisinger Lehen die Rede, was also bei den Luzzen unterbleibt; allein auch an einer anderen Stelle, wo es sich um die Gurker Lehen des Herzogs von Steiermark handelt (a. a. O., S. 708, § 3) heißt es am Eingange nur, der Herzog Ottokar von Steiermark »habe« die Burg Rohitsch mit 600 zugehörigen Huben und Gründen und erst bei dem Bericht über die Verschmähung des Herzogs von Österreich ersehen wir, daß es sich um Lehen von Gurk handelt.

Nun entsendet freilich der Rußbach 3—4 *km* oberhalb seiner Mündung in die March, etwas unterhalb der Kote 139, einen Mündungsarm, der diese nach 2—3 *km* Laufes 1 $\frac{1}{2}$ *km* oberhalb der Mündung der March in die Donau erreicht. Allein schon dieser Rußbacharm ist unverkennbar alter Donauarm, setzt sich als sogenannte Schwarze Lacke gegen Engelhartsstetten hinauf fort und läßt sich mit seinem Graben bis nach Witzelsdorf zurück verfolgen, wo er von der Donau ausging. Aus diesem Grunde habe ich die Annahme zur Alternative gestellt, ob nicht der »unterste Lauf des heutigen Rußbach« altes Donaubett benutze.¹⁾ Heute gehe ich mit meiner Vermutung viel weiter. Sie wird auch in dieser Ausdehnung unterstützt durch eine sehr nahe liegende Erwägung. Denn das Landbuch beschäftigt sich in unserem Falle ziemlich eingehend mit dem Anteile der Donau an der Begrenzung des »andern luzes von Regenspurch«. Die March hinab bis in die Donau, diese hinauf bis zur Einmündung des Bösen Ruspaches. Das würde überflüssig und es würde dem Schreiber des Engeren Landbuches gegenüber den ausgiebigen Strecken Thaya, March, Rußbach gewiß entgangen sein, wenn nur ein ganz kurzes Stück Donau oder Donauarm in Betracht käme.

Die Bezeichnung als »Böser Rußbach« ist ohne Zweifel Differenzierung von einem anderen Rußbach, der vielleicht etwas weniger die Bezeichnung »böse« verdiente und dürfte sich nur auf das Verhalten beziehen, welches der so übel beleumundete »Böse Ruspach« bei reichlichem Niederschlag oder bei Thauwetter im Frühjahr einnimmt. Vielleicht hängt nun folgende Tatsache mit dieser Differenzierung zusammen.

Oberhalb Pillichsdorf teilt sich der heutige Mittellauf des Rußbaches in zwei Arme, die bei Deutsch-Wagram wieder zusammenkommen. Zwischen beiden zieht das meist trockene Bett des Altbaches hin, das unterhalb Pillichsdorf von Rußbach ausgeht und bei den sogenannten Schmalzwiesen zwischen Groß-Engersdorf und Wagram wieder zurückkehrt. Wichtiger sind aber für uns die beiden lebendigen Arme. Beide führen den Namen Rußbach, der kürzere westliche aber auch den des Gießbaches. Das könnte der Böse Rußbach sein. Es ist bezeichnend, daß es in diesem Bereiche an allen größeren Ansiedlungen mangelt, während oberhalb Groß-

¹⁾ MG. DChr., III, 615^a, Z. 1—4.

Engersdorf und Pillichsdorf und unterhalb Deutsch-Wagram genug Dörfer am Rußbache liegen. Merkwürdig ist noch, daß die Bezeichnung Gießbach nur oberhalb Deutsch-Wagram vorkommt, also noch vor der Wendung, die der Rußbach in die Donaurichtung nimmt.

Die einst blühende Ortschaft Stallern, die seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts öde liegt und nur mehr durch die: »Stallinger Hütte« zwischen Süßenbrunn und Aderklaa angedeutet wird, ist wohl dem »Bösen Rußbach« zum Opfer gefallen.¹⁾

Die Donau, die einstmals einen Teil vom heutigen Unterlauf des Rußbaches beistellte — sonst könnte sie im Landbuch nicht als südliche Grenze des Regensburger Luzes erscheinen — die Donau weist dem Rußbache ihr eigenes Gefälle an, während er allem Anscheine nach, von Pillichsdorf und Groß-Engersdorf herabkommend, in breiten Fluten die Äcker überschwemmen konnte. So hat er wohl auch den Donauwagram zwischen jenem verschollenen Stalling — Stallinger Hütte am »Abzugsgraben« — und Deutsch-Wagram völlig weggeschliffen, richtiger wohl, es gar nicht zur Bildung eines Wagrames in dieser Strecke kommen lassen. Das Gefälle von Pillichdorf bis Deutsch-Wagram beträgt 12 m, für das gleich große Stück von Deutsch-Wagram nach Markgraf-Neusiedl nur die Hälfte. Dort kommt die Absenkung des Traun- und Hochleitenwaldes gegen die Donau zur Geltung, hier die weit mählichere des Donautales selbst. Bis Deutsch-Wagram also hätten wir alten »bösen Rußbach« was weiter abwärts fließt, ist alter Donauarm. Das alles hindert nun nicht, daß der nördlich ausgreifende Donauarm unterhalb der einstigen Rußbachmündung schon frühzeitig als Rußbach bezeichnet wurde. Ward er doch hauptsächlich vom Rußbach gespeist und finden sich ja auch Arme der Donau, die keinen selbständigen Sukkurs haben und doch eigene Namen führen, ja als Bach bezeichnet werden; ich denke nur an den Fadenbach, der südlich von Mühlleiten die Donau verläßt, um sie bei Eckartsau wieder zu erreichen.

Nehmen wir sonach mit Recht einen nördlichen Arm der Donau an, der unmittelbar nach dem Durchbruche des Stromes zwischen Wiener Wald und Bisamberg bei Lang-Enzersdorf nach

¹⁾ Über Stalling siehe: Neill, Versuch einer Topographie der verschollenen Ortschaften in Niederösterreich. Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XV, 354 ff., der es allerdings schon im XV. Jahrhundert und zwar durch Kriegsereignisse zugrunde gehen läßt.

links abzweigend in der Richtung der Wendekreise bis Deutsch-Wagram gelangte und von hier als heutiger Rußbach parallel mit dem Strome über Markgraf-Neusiedel zog, und sich hier wieder in zwei Arme teilte, deren südlicher über Leopoldsdorf und Kämpfendorf nach Theben an die Marchmündung gelangte, während der nördliche, unfern von jenem als Stempfelbach zutage tretend, über Siebenbrunn und an Lassee vorbei dahin zieht, wo abermals eine Verbindung der beiden Wässer erfolgt, und bei Hof an der March in diesen Zufluß der Donau gerät — so haben wir eine ziemlich große Donauinsel, die wohl noch nicht die Ausdehnung der Schüttinseln erreicht, aber doch sich mit Czepel und Szent-Margit wohl messen kann.

Mancherlei Benennungen, die wir in diesem Landteile finden, weisen auf den Charakter eines Inundationsterrains hin. So Jedlersee¹⁾ und das verschollene Ringleinssee bei Floridsdorf oder Zwischenbrücken²⁾ im oberen, Haringsee, einst Horgensee³⁾, und Lassee, einst Louchse⁴⁾, im unteren Teile der Rußbachinsel. Ebenso die häufige Ortsnamenbildung mit Au und Aa = Ach, nicht immer hart am Donauufer; so Eipeldau jetzt Leopoldau, einst Alpiltowe⁵⁾, dann Stadlau, Wittau bei Groß-Enzersdorf, Schönau gegenüber der Fischamündung — Fischamend — endlich Pframa, einst (1025) Frumanaha⁶⁾, und

¹⁾ Zu Beginn des XI. Jahrhunderts als Outcinessewe, d. i. See des Uz oder Ulrich begehend (Topographie von Niederösterreich. IV, 515^a; vgl. auch: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XXIII, 399).

²⁾ Neill in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XV, 343.

³⁾ Müller in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XVIII, 113.

⁴⁾ Beide in der älteren Redaktion des babenbergischen Hubbuches verzeichnet. (Dopsch und Levec, Österreichische Urbare. I, 5, § 11, neben Lauhse im Kod. 49 (Nr. 19) des Staatsarchivs, S. 181, noch Laugsse (1314). Die ganze Stelle lautet: »Anno domini M^o. CCC^o. XIII^j^o feria secunda proxima post nativitatem beate virginis obligavimus fidei nostro Ottoni a Teleinsprunne pro suis serviciis versus Renum (gemeint sind die Bemühungen Herzog Friedrichs um die deutsche Königskrone) super urbora nostra apud Laugsse. XVj. modios tritici pro CCXL libris denariorum Wiennensium, tamdiu tenendum donec dicto (aus dictus) Ottoni (aus Otto) de prefeta pecunia a nobis vel successoribus nostris plene satisfactum fuerit et expeditum. Abgedruckt von Chmel in: Archiv. II, 550, Nr. 92, nicht ohne Irrtümer (Langsse statt Laugsse).

⁵⁾ Vgl. zur Namensklärung: R. Müller, a. a. O. XXI, 118 ff.

⁶⁾ Stumpf, 1885; Meiller, Babenberger Regesten. 5, 4 und 195, 26. Das Landbuch von Österreich und Steier, MG. DChr., III, 715, § 9, weist schon eine stark fortgeschrittene Form Pfreümna usw. auf.

Eckartsau. Vielleicht gehört auch Aderklaa, das Atichla des Passauer Zehentverzeichnisses von zirka 1280¹⁾ und einer Freisinger Urkunde zirka 1318²⁾ in diese Gesellschaft, obwohl wir es noch später in anderem Zusammenhange werden ins Auge fassen müssen. Sicherlich aber kommen noch alle die Namen der Donauinseln hinzu, die meistens Zusammensetzungen mit Au bilden.³⁾ Wahrscheinlich haben auch Eipeldau, das alte Alpentowe, Wittau und Schönau dereinst Donauinseln gebildet; von Schönau gilt das im gewissen Sinne noch heute.

Wohin Kagran einzureihen ist, läßt sich nicht feststellen; die vormals beliebte Zusammenhaltung mit Wagram scheint wenig ansprechend. Unzweifelhaft auf den nahen Strom zu beziehen ist jenes Wagram bei Pframa, nachmals Kroatisch-Wagram und durch Landesgesetz von 1892⁴⁾ einfach Wagram an der Donau genannt. Auf die der Auenbildung entsprechende Baumflora scheinen Weiden, jetzt Niederweiden bei Hof an der March, ferner Asparn, einst Asparen, hinzuweisen.⁵⁾

Sehr wichtig und bemerkenswert war in solchem Terrain, wo trüg fließende Wässer und Sumpf und See vorherrschten, das Auftauchen frischer Quellen. An ihnen bildeten sich gerne Ansiedlungen. Eine davon lag östlich von Markgraf-Neusiedel schon außerhalb der Rußbachinsel bei den Sieben Brunnen, die andere innerhalb derselben zwischen Gerasdorf und Breitenlee nahe dem versiegten Teile des Donauarmes, es ist Süßenbrunn, wohl nach einem Sizzo so genannt; vielleicht nach jenem Peilsteiner Sieghard, dem Kaiser Heinrich III. das den Ungarn im Jahre 1045 wieder abgewonnene Gebiet als Neue Mark übertragen und dessen Kosenamen Sizzo in einigen Kaiserurkunden eine irrtümliche Auflösung mit Siegfried erfahren hatte — eine Quelle noch heute nicht ganz gedämpfter Zweifel und Bedenken.⁶⁾

1) M. Boica. XXVIII^b, 479.

2) FRA.², XXXVI, 112.

3) »Au« ist nach Müller, Neue Vorarbeiten zur altösterreichischen Ortsnamenkunde (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, XXI, 45 ff.), die vorwiegend gebrauchte Bezeichnung für die Donauinseln.

4) L. G. Bl. 1892, Nr. 40 — Starzer, Die Konstituierung der Ortsgemeinden Niederösterreichs. S. 241 (Beilage 10).

5) Mehr davon bei: R. Müller, a. a. O., S. 56 ff.

6) Vgl. über den jetzigen Stand der Frage: Vancsa, a. a. O., S. 245 ff.

Außerdem finden sich aber schon recht zahlreiche Namen, die auf die ursprüngliche Absicht schließen lassen, menschliche Ansiedlungen zu begründen. Es sind Dörfer und Stetten. Stetten wohl nicht in der nachmaligen Bedeutung von area, womit eine der Behausung noch harrende Parzelle gemeint ist, sondern in der alten Bedeutung von Stätte, wie wir sie auch anderwärts und in der Nachbarschaft von St. Pölten finden.¹⁾

So ist also mit dem heutigen Hirschstetten, einst Hertstetten²⁾ genannt, die Wohnstätte mit Herd und Küche, mithin wohl eine über die primitivsten Hütten hinausgehende Ansiedelung gemeint.

Hirschstetten liegt näher dem oberen Ende der Rußbachinsel, an ihrem unteren hatte ein gewisser Engelhart die Engelhartsstette gegründet; beiläufig mitttelwegs von beiden befindet sich ein Breitstetten, mit dem wir uns im Zusammenhange mit unserer Hauptfrage noch beschäftigen werden. Halbwegs zwischen Breitstetten und Engelhartstetten liegt Kopfstetten. Nahe bei beiden jenes Stopfenreit, das, aus einem alten Stoutpharich entstanden, jedenfalls auf uralte Pferdezeit in diesen Gegenden schließen läßt, vielleicht auch auf eine Station für Relaispferde zu den Postreisen entlang der alten Bernsteinstraße ins Mährerland.³⁾ Neben den wenigen Stetten ist ganz besonders das Dorf als Besiedlungsort des südlichen Marchfeldes vertreten. Einige ältere Gründungen bezeichnen sich als Neusiedlungen, so Mazneusiedel, woselbst es aber auch wieder Inseln gab⁴⁾,

¹⁾ Vgl. die Ortsnamen in der bekannten Passauer Urkunde (Fälschung?) von zirka 985. Urkundenbuch von Niederösterreich. I. 3, Nr. 2.

²⁾ In dieser Form überliefert in einer Freisinger Urkunde von 1325. (FRA.², XXXV, 146; vgl.: Winter, Niederösterreichische Weistümer, 2 (8), S. 299, Anmerkung.)

³⁾ Vgl. jetzt auch: Vancsa, a. a. O. 35 und 53. Der meines Wissens zuerst von Meiller, Babenberger-Regesten, S. 202, Anm. 65, vorgenommenen Deutung von Stoutpharich (1067, III, 6, Stumpf, Nr. 2701) auf Stopfenreit, der sich auch R. Müller vollkommen anschließt, scheint Vancsa, a. a. O., 228, Anm. 2, zu mißtrauen, obwohl er sie S. 258 ohneweiters hinnimmt. Vielleicht war Meiller nicht Fachmann auf dem Gebiete der Ortsnamenerklärung, doch hat er hier unzweifelhaft das Richtige getroffen. (R. Müller in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XXI. 65 ff.) Eine zweite solche Station gleichfalls Stötpherich geheißen, lag schon erheblich nördlicher an der Bernsteinstraße bei Weikendorf und Tallesbrunn (vgl.: Meiller, a. a. O., 204. Anmerkung 71), jenseits des Weidenbaches.

⁴⁾ Müller, a. a. O., 52.

und Markgraf-Neusiedel, letztgenanntes vielleicht auf die Zeit vor 1156 zurückgehend.¹⁾

Daß Zusammensetzungen mit Dorf in unserem Bereich überwiegen, liegt im märkischen Charakter des Gebietes. Hier war alles auf Wehrhaftigkeit angelegt. Die Unterabteilung der Hundertschaft, die Truppe, der das Dorf entspricht²⁾ — man vergleiche das niederdeutsche Drup für Dorf — muß da überall zu finden sein. Gleichwohl sind wir auch anderen Benennungsgründen begegnet. Einer der merkwürdigsten nun, der zur eingehenden Untersuchung für seine Ermittlung auffordern könnte, ist wohl der Name Breitenlee, den wir soeben flüchtig erwähnt haben. Offenbar handelt es sich auch hier um ein bemerkenswertes Moment, das in der Namensgebung festgehalten wurde. Ihm nun sei die nachfolgende Erörterung gewidmet, die auch einiges zur alten Geschichte von Breitenlee beisteuern möge.

* * *

Gleich bei ihrem ersten Auftreten erscheint die Ortschaft Breitenlee mit dem Schottenkloster verbunden. Am 28. Februar 1200 bestätigt Herzog Leopold VI. der Stiftung seines Großvaters Heinrich Jasomirgott unter anderem einen mansus in Preitenle³⁾, der innerhalb der letzten mehr als 40 Jahre ihr zugewendet worden sei.⁴⁾

Siebzehn Jahre später schenkt derselbe Herzog den Schotten das Gut zu Praitenlee, das bis dahin Leopold Schenk von Möllersdorf

¹⁾ Meiller, Babenberger-Regesten, S. 202, Anm. 65, und nach ihm Thausing in den Forschungen zur deutschen Geschichte, IV, 375, beziehen das 1067 (Stumpf, 2701, Meiller 9, 9) genannte Motzidela auf Markgraf-Neusiedel. Viel näher liegt allerdings eine Beziehung dieses Ortsnamens auf Matzneusiedel, wohin man sich auch in der Topographie von Niederösterreich, VI, 190 a und 281 a ausspricht. Die Existenz von Markgraf-Neusiedel nimmt Meiller a. a. O., 214. Anm. 136 schon zum Jahre 1125 (ebenda 20) an, wo es als novellum sartum marchionis bezeichnet wird.

²⁾ So Schröder in der ersten Auflage seines Lehrbuches der deutschen Rechtsgeschichte, S. 12, Anm. 4. In der zweiten Auflage, S. 15 f., Anm. 10, ist diese Auffassung als für die Rechtsgeschichte belanglos hingestellt, in der dritten, S. 17, Anm. 9, nicht mehr erwähnt.

³⁾ FRA. ², XVIII, 16. — Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XVI, 169.

⁴⁾ Das würde auf das nur durch eine Fälschung oder doch verfälschte Urkunde belegte Jahr 1158 zurückweisen, das übrigens höchst wahrscheinlich als eigentliches Gründungsjahr anzusehen ist.

lehensweise innegehabt hatte.¹⁾ Um dieselbe Zeit dürfte auch Klosterneuburg in Breitenlee zu Grundbesitz gekommen sein. Denn beiläufig im Jahre 1210 hatte sich ein gewisser Heinricus de Praintlech dem Stifte auf 30 Pfennige jährlich zu Zins gegeben. Nach seinem Tode sollte das Benefizium den Klosterneuburgern zufallen. Die Traditionsnotiz weist Zeugen aus Natterbach, Rohrbach und Pyrawarth auf.²⁾

Im Jahre 1288 erhielt das Wiener Schottenkloster neuerdings Besitz, und zwar zu Pradlech, was allgemein auf Breitenlee bezogen wird, und zu Traunfeld. Es ist Wilbirg, Witwe Ulrichs von Hitindorf, die dem Kloster zu ihrem und ihres Gatten Seelenheil unter anderem ein praedium zu Pradlech widmet.³⁾ Wir werden uns mit dieser Form des Namens noch eingehender beschäftigen.

Ob in der Folge noch andere Schenkungen zu Breitenlee dem Schottenkloster zugegangen sind, oder ob die drei erwähnten das gesamte Ortsgebiet ausmachten, jedenfalls erscheint im XV. Jahrhundert schon die ganze Ortschaft als Klostergut⁴⁾, ja sogar als Mittelpunkt eines Verwaltungsbezirkes, der in den Jahren 1411 bis 1418 Loimersdorf, Groissenbrunn, »Kotingneusiedl«, Breitenfeld, »Eybes-

¹⁾ FRA.², XVIII, 23 f. — Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, XVI, 87. In der Bestätigungsurkunde von 1200 sind Breitenlee und Möllersdorf (Malesdorf) unmittelbar nacheinander durch je eine Hube vertreten. Es könnte demnach leicht den Anschein gewinnen, als ob sie erst infolge der Vorgänge von 1217 in der Bestätigungsurkunde von »1200« hätten Aufnahme finden können. Von diesen Vorgängen hätte sich im übrigen nur die herzogliche Zustimmungsurkunde erhalten. Abgesehen davon konnte die Zession des Schenken Leopold, zu der noch eine, keiner weiteren Bestätigung bedürftige, Gabung in Möllersdorf hinzukommen mochte, ganz gut als Schenkung des Schenken erscheinen und daher in dem Teile der Liste von »1200« Platz finden, der nicht durch den Wortlaut der Stiftungsurkunde von 1161 (a. a. O., 4, Nr. 2) gegeben war. Auffallen muß jedenfalls, daß wir über keine von den, als nicht vom Landesherrn herrührend, in der Konfirmationsurkunde von »1200« aufgezählten Ortschaften eine ältere Beurkundung im Schottenarchive finden. Freilich sucht solches die Bestätigung dadurch zu erklären, daß die Unerfahrenheit der Schotten sie bisher von solchen Beurkundungen abgehalten habe. Allein diese Worte beziehen sich auch auf die herzoglichen Schenkungen, über die wir doch eine Originalurkunde von 1161 haben, die, wie schon erwähnt, diesfalls wortgetreu in der Konfirmation vorliegt.

²⁾ A. a. O., IV, 174, Nr. 787.

³⁾ A. a. O., XVIII, S. 81, Nr. 66, nicht Pradlech, wie Topographie von Niederösterreich im folgenden Zitat schreibt.

⁴⁾ Topographie. II, 207 a.

prunn«, »Stalarn, Prunn« und Traunfeld, mithin auch alles Schottengut im Bereiche der Rußbachinsel, umfaßte.¹⁾

Dieser Besitz hat sich bis heute erhalten. Die Pfarre Breitenlee ist eine Schottenpfarre geworden, auf deren Gottesacker seit der Zeit Kaiser Josefs II. (1783) die Konventualen des alten Benediktinerklosters die letzte irdische Ruhestätte finden.

Ursprünglich war, wie wir gesehen haben, Breitenlee herzoglicher Besitz; nicht der einzige in diesem Bereiche. Ganz nahe lag die landesherrliche Besitzung Asparn. Zu Breitenlee gab es nach dem Passauer Verzeichnis aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts 28 Bauernlehen, zu Asparn 50²⁾, bei beiden Ortschaften teilten sich Bischof und Herzog in die Zehenten. Die Zehenten zu Breitenlee konnte Herzog Friedrich der Schöne um 100 Pfund Wiener Pfennige verpfänden.³⁾ Auch Stadlau und ein wohl der Donau zum Opfer gefallenes Wulzendorf gehörten zu diesem Komplex.⁴⁾ Die passauischen Zehenten in Praitenlee und Umgebung erhielt im Jahre 1389 Ulrich von Wallsee auf 30 Jahre verpfändet.⁵⁾

Aspern hat, nach den Konturen seines Hotters zu schließen, vormals mit Breitenlee eine Parzelle gebildet. Die östlichen Begrenzungslinien beider Gemeindegebiete schließen in einer Weise aneinander, daß sie eine einzige, nahezu gerade Linie bilden. Gegen Südwesten aber entsendet der Hotter von Breitenlee einen langen, dünnen Arm, der sich jenseits des sogenannten Jedleseegrabens, eines vertrockneten Donauarmes, handartig verbreitert und fast bis ans kleine Mühlwasser bei Stadlau reicht. So schiebt sich Breitenleer Gebiet zwischen Hirschstetten und Aspern hinein, eine Strecke lang und eben nur breit genug, um einem Feldweg Raum zu

1) Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XVII, 16, Anm., und 277 ff., besonderes 302—307.

2) M. Boica. XVIII, 477.

3) Cod. 49 (Nr. 19) des Wiener Staatsarchives. S. 18^b: Anno domini M^oCCC^oXIII^o feria tertia proxima post nativitatem beate virginis obligavimus fidei nostro Marquardo Zunter pro dampnis et serviciis decimam in Preitenle (auf Rasur) cum omnibus suis attinenenciis pro C. libris denariorum Wiennensium tamdiu etc. (vgl. oben S. 110, Anm. 4). Abgedruckt von Chmel im Archiv. II, 550, Nr. 93.

4) Dopsch und Levec, a. a. O., S. 4, und: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, XV, S. 128 und 171 f.

5) Archiv für österreichische Geschichte. VI, 411. — Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, XVII, 331.

lassen, in den von Breitenlee her mehrere andere solche Wege zusammenlaufen. Ihre Vereinigung erfolgt bei der sogenannten Pfaffenlacke, einer langgestreckten, mit der Donau gleichlaufenden Wasserader, die einen großen Teil vom Asperner Gebiet durchzieht und jedenfalls vor Zeiten mit den Jedleseegraben und durch diesen mit der Donau zusammenhing. Das allmähliche Zurücktreten des Stromes scheint das merkwürdige Nachrücken des Burgfriedens von Breitenlee, beziehungsweise jener langen, schmalen Landzunge mit bewirkt und buchstäblich nach sich gezogen zu haben.

Und wie erklärt man nun den Namen Breitenlee? Bezeichnet der Ort mit dem Schottenfriedhofe vielleicht seit alters eine Grabstätte? Welchen etymologischen Feststellungen und Vermutungen begegnen wir?

Die in den politischen und Gerichtsbezirk Floridsdorf bei Wien gehörige Ortsgemeinde Breitenlee, nahe dem linken Donauufer, wird, was ihren Namen anlangt, in der Niederösterreichischen Topographie¹⁾ auf ein nicht belegtes *Breitenlewer* zurückgeführt, folglich »auf einen künstlichen Schutzwall gegen das Ausschreiten des Stromes gedeutet, den man vor alten Zeiten durch einen breiten Erdaufwurf — *lewer*, mundartlich *leber* — zu bewerkstelligen suchte.«²⁾ Tatsächlich findet sich auch nördlich vom Orte, aber doch ziemlich in der Mitte seines Burgfriedens eine Erhebung, jetzt der Kellerberg genannt, an sich geringfügig und doch ansehnlich genug, um selbst auf älteren Karten sowie in der Generalstabs-Spezialkarte verzeichnet zu werden. Kellerberg heißt er wegen der Verwendung, die er gefunden hat. Man sieht an seiner sehr steil abfallenden Südwestböschung mit Türen verschlossene Eingänge, die ins Innere führen. Schon der Umstand deutet auf festere Struktur dieser Erderhebung, noch mehr aber der völlige Mangel jedes Anbaues, der doch knapp zu den Füßen des Hügels, in seiner nächsten Umgebung und im weitesten Umkreise, in jener Üppigkeit und Fülle prangt, welche die Fruchtbarkeit des Marchfeldes fast sprichwörtlich gemacht hat. Spärlicher Graswuchs, einige schwächige

¹⁾ II, 206 b, auf S. 211 a kehrt diese Vermutung wieder.

²⁾ Eine andere Namensklärung wird in Schweickhardts »Darstellung«, V. U. M. B., I, S. 117, versucht, indem das zweite Wort auf »Lach, Löh, besser aber Lache« zurückgeführt wird, wonach Breitenlee einen breiten Sumpf bedeuten solle. Vergleiche dazu: R. Müller, Blätter des Vereines für Landeskunde. XXI, 103 ff.

Bäumchen, kaum ein halbes Dutzend, also weit entfernt einen Hain oder ein Wäldchen zu bilden, bedecken die schon von weitem sichtbare und auch selbst in deren welligen Umgebung schon ziemlichen Überblick bietende Bodenerhebung. Nach den Karten ist sie ein länglicher, halbmondförmig gekrümmter Rücken, kraterähnlich, also vielleicht doch ein eingestürzter Leeberg. Diese Bodenanschwellung ist jedoch nur der letzte Aufbau, sozusagen die Krone der ganzen Erhebung, auf welcher Breitenlee liegt, von dem schon Schweickhardt von Sickingen in seiner »Topographie« bemerkt, »daß es gegen andere umgebende Dorfschaften doch etwas höher und entfernter von der Donau liegt«. ¹⁾ Das konnte freilich nicht hindern, daß Breitenlee bei der großen Flut vom 1. März 1830 von Westen und Norden zugleich überschwemmt wurde. Aus der allseitigen Abdachung des Breitenleer Gebietes erklärt sich diese Möglichkeit hinlänglich. Die Fluten der Donau drangen früher noch in das tiefer gelegene nördliche, der Donau abgekehrte Gelände ein, als sie nach Breitenlee gelangten. Doch wollen wir uns mit diesem Hinweis einer genaueren Würdigung des Kellerberges nicht entzogen haben.

Vor allem ist klar, daß wir es hier nicht mit einem Schutzdamm gegen die Donau zu tun haben. Einen solchen würde man zunächst wohl gegen den Strom hin, also im Süden oder Südwesten, nicht aber im Nordosten der heutigen Ansiedlung errichtet haben. Doch gesetzt, man hätte »auch« gegen Norden einen Schutzwall, einen Lewer errichtet, der infolge seltener Inanspruchnahme erhalten geblieben, während der südliche oder die südlichen ein Opfer der Donau geworden wären — wird man dann einen solchen Lewer in halbmondförmiger Gestalt mit dem Orte abgewandten, nordwärts gedrehten Hörnern errichtet haben? — Zwischen diesen Hörnern müßte wohl das zu schützende Objekt gesucht werden, wenn überhaupt der angenommene breite Lehberg irgend etwas zu schützen hatte.

Wie aber, wenn der Kellerberg weiter nichts ist als einer der zahllosen Erdbuckel, die sich in jenem Gelände zwischen ebenso zahllosen wurmartig gekrümmten Gräben erheben; eine vormalige Donauinsel innerhalb einstiger Donauarme. Nur ist er etwas höher, schroffer als die anderen und das wird wohl das ausschlaggebende

¹⁾ Darstellung des Erzherzogtumes Niederösterreich. V.U.W.W. I, 118.

Moment sein, welches ihm zur Bezeichnung als Le verholfen hat, wie denn auch allenfalls die größere Breitenerstreckung ihn als den Breitenlee erscheinen lassen könnte. Da der Name sehr alt ist, so dürften Änderungen, die mittlerweile in der Größe und Gestaltung dieses Erdwalles eingetreten sind, kaum in Betracht kommen.

So weit wäre alles gut und schön. Da tritt einigermaßen störend eine wo nicht gerade absonderliche, so doch auffallende Form des Namens Breitenlee im Jahre 1288 dazwischen. Sie lautet Pradlech. Ich habe sie bereits oben erwähnt und schon einmal in Erwägung gezogen, als ich mich mit der Erklärung des Namens Mochinle beschäftigte.¹⁾ Doch galten meine Erwägungen mehr dem zweiten Wortteile. Ich glaubte dessen eigenartiges Aussehen als Beleg für Veränderungen heranziehen zu können, die ich auf dem Wege von Mochinlê zu Mallebern vermutet habe, Veränderungen, die sich als eine Art Verkehungen darstellen, die zum Schutze des langen Auslaut-ê in Mochinlê, Schoterlê u. ä. angebracht wurden, um Entwertung und Verschwinden dieses Auslautes zu verhüten. Wie hier ein Schoterlê zu Schoterlehen, so würde dort ein Preit(en)le zu Pratilech und weiter zu Praintlech geworden sein. Auf die Ausgestaltung von Mochinle zu Mannlebern mag dieses Moment nun vielleicht keinen Einfluß geübt haben. Das hindert freilich nicht, daß es nicht tatsächlich eine Rolle in der sprachlichen Entwicklung gespielt habe.²⁾ Bei unserem Pradlech aber ist eine solche Annahme gar nicht nötig; es gestattet ohneweiters slawische Ableitung. Bradlech ist die noch heute geltende Form eines slawischen Wortes. Doch darauf wollen wir zunächst nicht eingehen. Wir betrachten einstweilen Pradlech noch als ein deutsches oder doch »eingedeutschtes« Wort.

Ein solches deutsches Pradlech birgt noch weit mehr des Interessanten, und zwar in seiner ersten Silbe, in dem Bestimmungsworte.

Mit dem ersten Wortteile haben wir uns bisher noch gar nicht eigentlich beschäftigt. Nicht als ob wir die doch gewiß auffallende Apokope des flexivisch erscheinenden »en« gegenüber der volleren Form gering angeschlagen hätten, allein es fehlte so Anlaß wie Neigung, uns auch mit dieser Frage zu beschäftigen. Leugnen kann man das Vorkommen solcher apokopierter Formen

¹⁾ Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, XXXIII, 467.

²⁾ Topographie von Niederösterreich, VI, 47 ff., wo auch die einschlägige Literatur verzeichnet ist.

jedenfalls nicht, es würde ein Gegenstück etwa zu Frankfurt statt Frankenfurt, Oxford für Oxenford (Ochsenfurt) darstellen.

Dr. Richard Müller müßte nun angesichts des älteren Breitenlee, das zu allem Überflusse auch durch ein ganz modernes Breitenlee gestützt wird, Praintlech und in weiterer Folge Pratilech, Pradlech als verderbte Formen bezeichnen, wie das in seinen Augen Muchilev (1241) gegenüber Mochinlê (IX—X) gewesen ist¹⁾, ja noch mehr verderbt. Denn »in Muchilev von 1241 und Meuchele von 1235« müßte man nicht unbedingt »späte und wertlose Verderbnisse des XIII. Jahrhunderts erkennen«, man könnte auch, um wieder mit R. Müller zu sprechen, annehmen, »das *n* des schwachen Genetivs wäre verschluckt, wie in Anziberch für Anzinberc²⁾ und vielen anderen Fällen«³⁾. Hier aber, in Praintlech und Pradlech wäre nicht nur, wie »in der weitaus überwiegenden Zahl der jüngeren Belege« für Alpiltowe, Alpentowe, Alpitowe, »diese Liquida einfach ausgeworfen, oder vielmehr als selbst mit der Zunge gesprochen in den nachfolgenden Zungenlaut« (diesmal l) »aufgelöst«⁴⁾, sondern es wäre auch der letzte vokalische Rest der Flexion und damit der Rhythmus des Wortes verloren gegangen, was so wenig die Regel ist, daß vielmehr, wenn schon der Vokal ausfällt, dann umsomehr die Liquida stehen bleibt, um mit dem nun unmittelbar vorhergehenden Konsonanten des Wortstammes eine Thesis zu erzwingen. Es läge mithin ein ziemlich gewaltsamer sprachlicher Eingriff vor, für welchen man nicht einmal Fälschung verantwortlich machen könnte, wie hinsichtlich der Urkunde von 1241 geschehen ist⁵⁾, oder etwa Unkenntnis eines landfremden Kopisten, die für die Schreibung Meuchele von 1235 allenfalls in Betracht kommen könnte. Ganz das Gegenteil scheint der Fall zu sein und ist nicht zu fürchten, daß es auch diesmal harmlose Schreiber werden entgelten müssen, meinen Argumentationen Vorschub geleistet zu haben.

Nun will ich zwar weder die Originalität derjenigen Urkunde in Zweifel ziehen, welche das erstemal Preitenlee bringt, obwohl

¹⁾ Blätter des Vereines für Landeskunde. XXXIV (1900). 151. Vgl. dagegen meine Einwendungen in der Topographie von Niederösterreich. VI (Mallebern), S. 47^a f

²⁾ Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XXIII (1889), S. 385.

³⁾ Ebenda. XXX (1896), 261.

⁴⁾ Ebenda. XXI (1887), S. 121.

⁵⁾ Vergleiche jetzt auch den Katalog der permanenten Ausstellung des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchives, S. 29, Nr. 108.

vielleicht Bedenken vorliegen, die ich jedoch anderen zu würdigen und zu begründen überlasse¹⁾, noch auch will ich auf den weiteren Umstand Gewicht legen, daß die andere Schottenurkunde von 1217, die uns Praitenlee bringt, nicht im Originale, sondern in Abschrift des XV. Jahrhunderts erhalten ist. Zeigt ja doch auch das ins Jahr 1280 versetzte Verzeichnis Passauer Lehen in Österreich die Schreibung Preitenle für unsere Ortschaft²⁾, was freilich angesichts des bald folgenden Hertentsteten statt Hertstetten (Hirschstetten) nicht allzuschwer ins Gewicht fällt.³⁾ Auch hier liegt flexivische Ausweitung vor, ist jedoch nicht sieghaft geblieben. Entschieden aber bestreite ich, daß die Namensüberlieferung von 1288 nur zwei entstellte, und zwar beide Male ganz gleichartig entstellte Formen von Breitenle überliefert. Denn wie das Preitenle und Praitenlee von 1200 und 1217, durch das heutige offizielle Breitenlee gleichsam legitimiert, mit dem Nimbus amtlicher Verwendung umgeben ist, so stehen dem Pradlech von 1288 zunächst jenes ältere Praintlech von 1210, dann aber noch mehrere teils im Burgfrieden von Breitenlee, teils in dessen nächster Nachbarschaft vorfindliche Nennungen »Breitel« zur Seite, die man unmöglich als Verunstaltungen von Breitenlee ansehen kann. Doch davon erst später, bleiben wir einmal bei den verschiedenen Formen des Namens Breitenlee selbst stehen, deren wir zunächst die wichtigsten, mit Datum der Niederschrift und Provenienz der Aufzeichnung versehen, in eine Reihe bringen.

?1200:	Preitenle (Schottenurkunde, herzogliche Kanzlei?),
zirka 1210:	Praintlech (Klosterneuburger Tradition),
1217 (XV. Jahrh.):	Praitenlee (Schottenurkunde),
zirka 1280:	Preitenle (Passau),

¹⁾ So weit die älteren Schottenurkunden der Wollzeile gedenken, sind sie nach der Überzeugung meines jüngeren Amtskollegen Dr. von Mitis entschieden gefälscht, und zwar vielleicht in der Zeit, welcher das gefälschte Privilegium maius entstammt. Doch scheint man auch in die sonst unbedenklichen Urkunde von 1200, in welcher Breitenlee zum ersten Male Erwähnung findet, seinerzeit Zweifel gesetzt zu haben; denn es wird aus dem Jahre 1432 berichtet, daß man sie einem Echtheitsbeweise unterziehen mußte, der — mit Zeugen u. a. geführt wurde. Vgl. oben S. 114, Anm. 1.

²⁾ Item in Preitenle XXVIII beneficia, dimidia decima domini episcopi, dimidia domini ducis. M. Boica. XXVIII b, 479.

³⁾ Item in Hertentsteten XVIII beneficia usw.

1288:	Pradlech (Schotten),
1314:	Preitenle (auf Rasur, herzogliche Kanzlei),
1398:	Praitenlee (passauisch),
1411—1418:	Praytnlee (in der Überschrift), Praitenlee (im Text) (Schottenurbar),
Gegenwärtig:	Breitenlee (Niederösterr. Amtskalender).

Das Schwanken in der Schreibung des Anlautes, wobei jedoch Tenuis überwiegt, wird von der bekannten Eigenart der bayrischen Mundart beeinflußt und scheint nicht viel zu bedeuten. Wichtiger ist die Schreibung des Auslautes, woselbst zweimal jene Aspiration begegnet, von der schon oben die Rede war, und zwar gerade nur bei älteren Beispielen; ganz vereinzelt ist Apokope der scheinbaren Flexion des ersten Wortes. Besonders diese zwei letzten Umstände werden uns beschäftigen, wenn wir jetzt an eine genauere Betrachtung der Überlieferung herantreten.

Da ist es zunächst die Schreibung Praintlech in jener Klosterneuburger Tradition von zirka 1210¹⁾, die von Fischer gewiß mit Recht auf unser Breitenlee bezogen wird und volle Aufmerksamkeit verdient. Ihre Richtigkeit vorausgesetzt, ist sie jedenfalls ein Beweis für die keineswegs sicherstehende Schreibung Breitenlee. Es ist ja in diesem Falle, wie in dem Pradlech von 1288, eben wieder ein Insasse von Breitenlee, dessen Namen man so nehmen mußte, wie man ihm vorfand, d. h. wie er ihn bot. Andererseits aber könnte doch wieder Praitn- in Braint- verlesen sein und wir hätten in diesem Falle weiter nichts zu verzeichnen, als zunächst ein Übergangsstadium vom älteren ei zu einem späteren dialektischen a, wie auch schon in dem Praitenlee von 1217, sowie Ausfall des unbetonten e in der Flexionssilbe. Dazu käme noch, wenn wir nicht Schreibfehler oder Mißverständnis annehmen wollen, Metathesis von Braitn zu Praint. Allzuhäufig sind dafür die Beispiele nicht, und es liegt im ganzen näher, diese Schreibung als eine Art Mittelding, einen Ausgleich zwischen der vulgären Aussprache des Dialektes, der wohl auch in der Braint sagte für in der Breiten, und jener der Schriftsprache aufzufassen.

¹⁾ Fontes rerum austriacarum. IV², 174, Nr. 787. Die Datierung danke ich Herrn Dr. Starzer, der hoffentlich in Bälde das Klosterneuburger Salbuch neu edieren und damit der älteren Geschichte Niederösterreichs einen großen Dienst erweisen wird. Vgl. übrigens das Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. IV. Jahrg., S. 245.

Noch für das XIV. Jahrhundert dürfte übrigens die Schreibung des heutigen Namens Breitenlee nicht ganz sichergestellt sein. Auf solche Vermutung bringt ein Blick auf jene Rasur, auf welcher, wie schon oben bemerkt¹⁾, der Name preitenle in dem Pfandbuche König Friedrich des Schönen von Österreich steht. Dies wird in der Anlage durch photographische Wiedergabe des betreffenden Stückes der Handschrift²⁾ und durch eine beiläufig 16fache Vergrößerung des betreffenden Absatzes (Nr. 93) vergegenwärtigt. Leider ist immerhin so gut radiert worden, daß man eine ganz einwandfreie Lesung des radierten Wortes nicht vornehmen kann. Doch gestatten gewisse Anzeichen den Schluß, daß früher an jener Stelle eine kürzere Namensform des heutigen Breitenlee stand.³⁾

¹⁾ S. 115, Anm. 3.

²⁾ Kod. 49 des k. und k. Staatsarchives zu Wien (Lokat: Weiß 19). Es handelt sich um den zweiten Absatz von oben (Nr. 93) und hier wieder um das zweite Wort der dritten Zeile.

³⁾ Als unbedingt sicher stehend muß gelten, daß das radierte Wort kürzer war, beziehungsweise mit den Mitteln mittelalterlicher Schreibkunst und den damals und lange Zeit gebräuchlichen Abbrüviaturen kürzer geschrieben war, als das darauf voll ausgeschriebene preitenle. Denn daß dessen Anlautzeichen p nicht mehr oder doch nicht mehr ganz auf Rasur steht, ergibt nicht bloß der Augenschein, sondern noch mehr die Erwägung, daß p dem vorangehenden Worte (in) in einer Weise nahe rückt, wie es bei den sonstigen Wortabständen der Handschrift durchaus nicht üblich ist. Nur die häufig bezeugende Tatsache, daß die Rasur breiter ausfällt, als das zu tilgende Wort — eine Folge der Intensität des Schabens — hat diesmal mitverschuldet, wenn p überhaupt noch auf Rasur zu stehen kommt. Einigemal fuhr der Schreiber soweit mit dem Schabmesser aus, daß auch der letzte Schaft von *in* in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der erste getilgte Buchstabe scheint ganz gut zwischen p und r (preitenle) sichtbar und seine Entfernung von *in* entspricht dem üblichen Abstände von drei bis vier Schäften. Ob diesem Schaft eine Oberlänge zukam — auf eine Unterlänge deutet nichts — oder ob die über der Zeile sichtbaren Flecke auf sogenannte *Litterae columnatae*, das sind übergeschriebene Buchstaben, zurückgehen, kann mit Sicherheit nicht entschieden werden. Ganz deutlich geblieben ist jene Unterlänge, die noch das *i* in *tandiu* der nächsten Zeile spaltet. Ob zwischen ihm und dem kurzen Schaft zwischen dem jetzigen p und r noch Schriftzeichen gestanden, läßt sich nicht feststellen, vor allem aber läßt es sich nicht bestreiten, da hier die Tätigkeit des Radierens ausgiebigste Arbeit gehabt zu haben scheint und über rein wagrechter, leicht geschwungener Kürzungsstrich sichtbar geblieben scheint; doch überragen solche Kürzungsstriche in unserer Handschrift nicht selten die Länge der Buchstabenreihe. Wenn die vorbeschriebene auffallende Unterlänge, deren oberer Teil heute durch das *i* in *preitenle* teilweise gedeckt wird, einem p oder P angehört haben sollte, wofür viele Beispiele vorliegen, so könnte man

Und wie steht es mit den Zeugnissen aus der Gegenwart?

Um dies zu erfahren, frug ich bei einem Ausfluge, den ich vor Jahren nach Breitenlee unternahm, einen Mann aus dem Volke nach dem Namen des Ortes, den ich ja doch kannte. Die Auskunft lautete — »Bradnlee«.

Was zunächst a statt ei anlangt, ist es ohne Zweifel das noch heute lebendige dialektische helle a, von den sogar Dr. R. Müller meines Wissens insoferne Notiz nimmt, als er nach Willibald Nagls Vorgang¹⁾ zugibt, daß am Ende des XIII. Jahrhunderts im Volke bereits für den Diphthong ei (ai) die Aussprache â oder æ eingebürgert war.²⁾ Unser Pradlech würde sich also, was den Vokal des ersten Wortes anlangt, unschwer mit den von Nagel beigebrachten gleich alten Belegen Bratenæich, 1283, Brateneich von 1276, von 1281 f. und Bratenach von 1272³⁾ für den bekannten bei Horn gelegenen Wallfahrtsort Breitenlee zusammenhalten lassen und wir würden darin nur ein neuen Beleg für die Tatsache haben, daß wurzelhaftes ei in bayerisch-österreichischer Mundart schon sehr früh wie helles a gesprochen, hie und da auch geschrieben wurde. Durch Nagels Ausführungen wird jedoch überzeugend dargetan, daß der Satz auch umgekehrt gelte, daß also für mundartlich helles a handschriftlich neben e und æ überwiegend ei gesetzt wurde. Dieses helle a nun findet sich auch in verschiedenen, aus dem Slawischen übernommenen Ortsnamen und so wurde, weil man in der Schrift für solches helles a das Zeichen für wurzelhaftes ei zu setzen gewohnt war, auch hier ei eingeschoben. In dieser Weise ist schon oben daraus und aus den übergeschriebenen Buchstaben allenfalls auf den Anlaut von Praitle oder Praitnle schließen. Allein es muß bemerkt werden, daß es sich ganz und gar nicht feststellen läßt, ob l von früher her stehen geblieben oder neu hinzugekommen ist; aus der blässeren Tinte kann kein sicherer Schluß gezogen werden. Hinter dem l könnte ein a gestanden haben, ehe das e dahin kam, vielleicht hat man es aber auch hier nur mit einigen Ausfahrungen der noch nicht ganz getrockneten Tinte der ersten Schrift zu tun. Dafür scheint auch zu sprechen, daß der auf preitenle folgende Punkt im Vergleich zu den selbst diesfalls gebräuchlichen Abständen etwas zu rasch folgt (vgl. das Laugsse in dem oberen Absatz). Jedenfalls folgt dem l der früheren Schrift kein e. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß allem Anscheine nach die Rasur erst erfolgte, als bereits der ganze Absatz geschrieben war, sonst wäre der in das tamdiu hineinragende Schaft ganz verschwunden.

¹⁾ Blätter des Vereines für Landeskunde. Nr. XXIV, 133 ff.

²⁾ Ebenda. 229.

³⁾ A. a. O., 155.

in der Zeit, aus welcher unser Pradlech stammt, 1288, zum erstenmal ein Steingeinstorf aus slawischem ursprünglichem Stanegeinstorf, schon für die Mitte des XII. Jahrhunderts belegt¹⁾, zu verzeichnen.²⁾ Ja, vielleicht geht diese Umdeutung vom hellen a in Worten fremder Herkunft zu ei noch weiter zurück. Das würde allenfalls dann angenommen werden können, wenn beispielsweise das römische Stanacum, das man bei St. Ägidien an der Donau in Oberösterreich sucht, sich deutlich in dem nahebei gelegenen Steined, dialektisch Stòanad³⁾, erhalten haben würde. Beide Örtlichkeiten sind nur durch das Tal des oberen, einst Perlen führenden Perlbaches voneinander getrennt und höchstens 1200 m Luftlinie voneinander entfernt. Finden wir nun aber schon 1194 Wolfpazingen neben Wolfpaizingen, finden wir zu zirka 1140 Gurzham (für Gurzheim), also wieder Beweise, daß man wurzelhaftes ei dialektisch mit hellem a gab⁴⁾, so gehört keineswegs dilettantischer Übermut zu der Annahme, daß man schon im XII. Jahrhundert ein Bradlech, welches sich als Name einer Örtlichkeit fand, wegen des darin vorkommenden hellen a als Breitleh oder breiten Leh aufgefaßt hat und in die deutsche Lokativform gebracht, ze dem (zeme) breitenleve schrieb. Das schon ins frühe XIII. Jahrhundert gehörige Praintlech des Klosterneuburger Saalbuches ist ganz geeignet, diese Auffassung zu bestätigen.

Diese Annahme nun nötigt aber wieder zur angelegentlichen Beschäftigung mit dem zweiten Worte. Denn Pradlech (Praintlech) sieht nicht danach aus, als sei die zweite Silbe betont gewesen, es würde demnach überhaupt fraglich werden, ob wir es im ursprünglichen Worte mit einem Leh oder Lehberg zu tun haben. Und damit lenken wir bei jener schon oben angedeuteten Tatsache ein, daß noch heute geltende Flurnamen ganz entschieden für die Ursprünglichkeit der jüngeren Schreibung Pradlech gegenüber der älteren, Schreibung Preitenlé eintreten und dergestalt das Anciennitätsprinzip welches von der deutschen Sprachforschung so ängstlich gewahrt wird, über den Haufen werfen.

1) Žák in: Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. III. Jahrgang, Nr. 10—11, S. 161.

2) Müller, Blätter, a. a. O., 228 f; ebenda Nagel, S. 154.

3) Das Vorhandensein von Bauresten mag die dialektische Namengebung unterstützt haben.

4) Ebenda, 157 und 159.

Die innerhalb des Burgfriedens von Breitenlee, zunächst der Ortschaft selbst begehende Nennung »in Breiteln«, die sich auch nahe der Südgrenze und nahe der Nordgrenze, aber schon auf anstoßendem Asperner und Aderklaaer Gebiet findet, ferner »das Breitel« im Norden der Ansiedlung selbst, an ihrer Dreimark mit Aderklaa und Süßenbrunn legen die Vermutung nahe, daß jenes in Breitenlee scheinbar zum zweiten Worte gehörige l nicht zu lê, sondern zu Breitel gehört, nicht ein Anlautskonsonant ist, sondern im Auslaut steht; oder sagen wir zunächst einschränkend: gewiß nicht nur im Anlaut, sondern sicher auch in Auslaute steht, indem wir ein Breitel-lê unterstellen, das dann allenfalls in der Schriftsprache zu Breitenleh ausgestaltet wurde.¹⁾ Ganz gewiß aber müssen wir für die Entstehung des Namens Breitenlee diese beiden im Weichbilde der Ortschaft und in den benachbarten Ortschaften vorkommenden Nennungen in Rechnung ziehen. Andererseits wird in Betracht kommen und noch weiter zu betrachten sein jene nördlich von der Ansiedlung etwa in der Mitte des Gebietes vorkommende, nicht hohe aber auffallende und schon von weitem merkbare Erderhebung, der schon genannte Kellerberg, dessen Vorhandensein jedenfalls für die Entstehung des deutschen Namen Breitenleh maßgebend war, die aber gewiß auch mit dem Namen »Bretel« wird in Zusammenhang zu bringen sein.

Man könnte erwidern, ich hätte selbst durch jene Annahme von Sicherungen für den Auslaut ê im Kompositum Breitenlê die Möglichkeit einer Vorsorge zugegeben, daß dieses ê nicht allenfalls abhanden komme. Wäre es dann doch abhanden gekommen, so würde eben Breitel neben Breit(en)leh entstanden sein, wie vielleicht Mugl neben Mug(i)le. Allein ich bestreite diese Möglichkeit nach wie vor. Wenn man in der Schreibung des Wortes Vorsorge traf, um tonlose Aussprache von »lê« in Breitenlee und Mochinle, mithin Entwertung des langen und betonten ê zu verhüten, so war andererseits, sobald einmal für die Umwohner der Ortschaft die Vorstellung des Leh vorlag, die Gefahr behoben, es könnte auch bei ihnen, welche den unversiegbaren Born der richtigen Aussprache hüteten, solche Entwertung eintreten.

¹⁾ Über dieses Alternieren von l, n, r vergleiche die interessanten Untersuchungen R. Müllers zum Ortsnamen Alpiltowe, später Eipeltau, heute ganz irrig Leopoldau. Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XXI, 118 ff., besonders 127 ff.

Es wäre nun vielleicht doch gewagt, auf einer solchen Behauptung festen Fuß fassen zu wollen, als auf einer Grundlage für weiteren Ausbau, läge nicht ein Analogon, ja mehr als das, eine ganz ähnliche Benennung vor, welche die flexionslose oder unflektierte Form von *breit*, *brait* als das *prius*, die flektierte als das *posterius* ergeben würde, eine Entwicklung, die fast genau in dieselbe Zeit fällt, aus welcher wir unsere älteren Belege für *Breitenlê* aus *Braitle* geschöpft haben.

Bei einem Ausgleiche, der gegen Ende des XII. Jahrhunderts zwischen Abt Hiltper von Wilhering und Pfarrer Pilgrim von Schönherin, mithin noch auf altmärkischem Boden, stattgefunden hat — ich denke hiebei an die Ostmark der Raffelstätter Zollurkunde — welchen Ausgleich Bischof Diepold von Passau durch Urkunde von 1189, März, zu Efferding bestätigt, ist unter anderen Feldern von einem *campo Breitloh* die Rede. In diesem Felde erhält der Abt von Wilhering vom Pfarrer von Schönhering drei Äcker, die also offenbar, wie die in *campo Kesingen prope Mullenbach* (Mühlbach), oder in *utraque Kesingen*, wie *Katzing* noch einmal genannt wird¹⁾, und wohl auch die in *campo Kemenaten* im Bereiche von Wilhering und Schönhering, d. h. nahe dem rechten Donauufer gelegen sind.²⁾ Es ist ganz und gar nicht überflüssig, auf letztgenannten Umstand schon jetzt hinzuweisen, weil wir ja in dem sprachlich gewiß nahe verwandten *Breitenlee* im Marchfelde es auch mit einem der Donau abgerungenen und nicht selten vom Hochwasser derselben heimgesuchten Boden zu tun haben.

Merkwürdig ist nun freilich, daß *Breitloh* in der Bestätigungsbulle Papst Honorius' III. (1216—1227), welche Kurz³⁾ ins Jahr 1218, Stülz⁴⁾ dagegen und mit ihm die Herausgeber des Oberösterreichischen Urkundenbuches⁵⁾, die Verdachtsmomente konstatieren, ins Jahr 1216 setzen, nicht vorkommt, daß jene Bulle *Breitloh* nicht nennt, obwohl sie sich in der Nachbarschaft der übrigen 1189 genannten Örtlichkeiten südwestlich vom Kürnberger

1) Südlich von *Katzing* findet sich noch heute der Flurname *Katzinger Feld*.

2) Urkundenbuch ob der Enns, II, 416, nach einem Abdrucke, den schon Stülz in seiner Geschichte von Wilhering, S. 487, aus einem Kopialbuche des Stiftes bringt.

3) Kurz, Beiträge. IV, 537.

4) Stülz, Geschichte von Wilhering. 499.

5) Urkundenbuch des Landes ob der Enns. II, 580 ff.

Walde¹⁾ ziemlich lange aufhält.²⁾ Aber es kann dem gegenüber geltend gemacht werden, daß die päpstliche Urkunde außer dem Kürnberger Walde Flurnamen nicht bringt, sondern nur solche von Ortschaften. Damals entsprach vielleicht dem campus Breitloh noch keine so genannte Siedelung. Jedenfalls reicht das Schweigen einer Papstbulle, so ungern wir den Ausfall eines Beleges für den Beginn des XIII. Jahrhunderts sehen, nicht aus, um uns vor weiterer Verfolgung des Ortsnamens abzuhalten.

Im Jahre 1371 nun verleiht Abt Johann von Wilhering seinem »trewn diner Chunraten dem Praitenlöcher . . . güt ze Praitenloch, daz funfzig phening geltz ist . . . freizz aigen« des Stiftes Wilhering. Die Beurkundung erfolgte am 25. März genannten Jahres, die Originalurkunde ist erhalten.³⁾ Ohne alle Fragen haben wir es in beiden Fällen mit derselben Örtlichkeit zu tun und, wenn nicht behauptet werden kann, daß diesmal die ältere Schreibung korrumpiert, die jüngere die richtige ist, so muß Weiterbildung von Preitloh zu Praitenloch zugegeben werden.

Wahrscheinlich haben wir es hier mit derselben Örtlichkeit zu tun, wo Melk seit dem Jahre 1288 durch Schenkung Leutholds vor Kuenring⁴⁾ und seiner Gattin Agnes von Feldsberg einen Hof und zwei Weinberge besaß. Er wird auch Breitenloch genannt, aber

¹⁾ Den Kürnberg spricht Alf. Müllner als slawisch-deutsches Kompositum aus hora und -berg an. Linzer Volksblatt. 1884.

²⁾ So finden wir in ihr Edramsberg, Mühlbach, Katzing, Lohnharting (Harden), Newuarn (bei Kurz, dem wohl das Kartulare vorlag, Nuofarne bei Stülz) — es ist Naufahrn, nördlich von Marchtrenk an der Traun — und, merkwürdigerweise bereits als iuxta Trunam bezeichnet, Ruefing (Rudolfing, Ruodolfingen), Pasching und Hiltegeringen, wonach also damals die Traun oder ein Mündungsarm derselben einen mehr nördlichen Verlauf genommen hätte, etwa an der Stelle des heutigen sogenannten Staudachbaches. Man kann diesen wohl auch als einen Mündungsarm der Traun auffassen, der durch Versandung den sichtbaren Zusammenhang mit dem Hauptgewässer verloren hat, Verhältnisse, die ähnlich allenthalben begegnen. Auch südlich vom Staudachbach flankieren noch einige Gewässer die Traun, so der Bachhammerbach und der Perwendbach, an dem Neufahrn liegt. Dieses Neufahrn deutet darauf hin, daß seinerzeit die Traun eine sehr breite Wasserfläche gebildet haben mochte. Vielleicht ist auf solche Verhältnisse das anfangs zeitweilige, später vollständige Verschwinden von Breitloch zurückzuführen.

³⁾ Ebenda. VIII, 519.

⁴⁾ Hueber, Austria ex archivis Mellicensibus illustrata. I, 30 vgl.: Frieß, Die Herren von Kuenring. Regesten 404.

Friß¹⁾ und nach ihm der fast ausschließliche Verfasser des ersten Bandes der Topographie von Niederösterreich verweisen diese Örtlichkeit in die Wachau, nahe bei Spitz, wie auch Keiblinger tut.²⁾ Der Umstand, daß in der Wachau nichts derart zu finden ist, hat die merkwürdige Tatsache gezeitigt, derzufolge der Artikel Breitenleh³⁾ auf einen solchen über Preitenloch verweist, der unter den modernen Namen Breitenlach oder Breitlach abgehandelt werden würde. Man sucht ihn jedoch vergebens in der Topographie und könnte denken, ob er nicht für »P« aufgespart ist, wie derlei vorkommt. Doch ergibt sich aus dem ganzen, wie aus einer Notiz im Index⁴⁾, wo von »Preitenloch (Breitenlach, Breitlach«) wieder auf Breitenleh verwiesen wird, daß Schreiber des Artikels die beiden Wilheringer Urkunden gekannt und die dort vorfindliche Örtlichkeit Preitloch oder Praitenloch auf das Preitenloch von 1288 bezogen habe. Hat man vielleicht an die Breitenleiten bei Schwallenbach zwischen Spitz und Maria-Laach gedacht, in deren Nähe sich ein Sauloch findet?

Von Breitloh kann noch gesagt werden, daß sein Grundwort, falls wir den Namen als Kompositum gelten lassen, auch in unserem Gebiete vorzukommen scheint, indem Aderklaa, einst Atichla, ganz leicht als Zusammensetzung mit *la*, d. i. eben *Lôch*, verwandt mit dem lateinischen *locus* oder *lacus*, aufgefaßt werden könnte.⁵⁾ Deshalb jedoch Breitenloch auf unser Breitenlee zu beziehen, wäre durchaus unzulässig. Noch wollen wir aus südsteirischem Bereich eine vielleicht hieher gehörige Parallele beistellen.

Am 8. Dezember 1439 gelobt, zufolge einer im k. und k. Staatsarchive erliegenden Originalurkunde, Christoph Kwynntaler seiner Großmutter Katharine Bertholds von dem Forst Witwe, daß er ihr »güeter, mit namen zu Kersteten zwo hüben, auf ainer Primas und auf der andern Gorsse iecz sein gesessen, item am Predla ain hüben, darauf iecz Herman ist gesessen«, welche seiner verstorbenen Mutter Anna, Tochter Katharinens verpfändet waren, um den Pfandschilling per 60 M. W. Pf. wieder zu lösen zu geben. Als Zeuge und

1) Ebenda, S. 132 und 139, oder: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. VII, 250 f. und 257, wo abwechselnd Preitenloch und Breitenloch geschrieben wird.

2) Geschichte des Benediktinerstiftes Melk. I, 373 und II, 2, 137.

3) Topographie von Niederösterreich. Bd. I, 207 a.

4) A. a. O., S. 784, Sp. 2.

5) Müller, a. a. O., XXI, 103 ff.

Siegler erscheinen Ritter Erasmus von Liechtenberg, Hofmeister des Grafen von Cilli, und Konrad Sarauer, Bürger zu Cilli. Außer dem bekannten Kerchstetten bei Stein in Krain verzeichnet Raffelsberger noch ein Kerstetten bei Zirklach, nahe der steirischen Grenze; dieses dürfte hier gemeint sein und hier ist auch Predla zu suchen. Aus demselben Umkreise stammt nun wohl auch ein Wolfgang Praitenloher, der nach einem Original desselben Archives am 6. April 1416 zu Cilli dem Grafen Hermann, als er ihn gefangen gesetzt hatte, Urfehde schwört. Demnach haben vielleicht die Formen mit und ohne Flexion des ersten Wortes eine zeitlang nebeneinander bestanden.

Wo immer nun aber jenes Breitenloch der Melker Urkunden gesucht werden möchte, in einer Beziehung ist es uns sehr willkommen, eben als Beweis, daß der erste Wortteil seine verkürzte Form durchaus nicht späterer Verderbnis danke, daß im Gegenteile das die Tendenz gewesen zu sein scheint, der kürzeren aber ursprünglichen Form durch Anpassung an den deutschen Lokativ ein mehr populäres Aussehen zu geben. So ward aus Breitloch: ze dem (der) Breitenlohe, aus Preitlech: ze dem Breitenlee.

Vielleicht wird man das alles nun als überflüssige Haarspalterei ansehen und zugeben, daß Breitlee und Braitloch bald flektiert, bald unflektiert erscheinen; aus der ersten Form habe sich das Pradlech von 1288 entwickelt, die flektierte ist sieghaft geblieben im jederzeit gültigen Breitenleh. An Zugehörigkeit des *l* zum ersten Worte sei darum noch nicht zu denken; in dem nahen Breitstetten habe man ein Beispiel, daß anderseits wieder die Form mit unflektiertem Adjektiv durchgedrungen sei. Ja, man wird vielleicht sogar eine gewisse Neigung offizieller Kreise zugeben, solche flexivisch erscheinende Formen dort einzuschmuggeln, wo sie eigentlich keinen Boden hatten auch nicht Wurzel faßten. So erscheint Hertstetten, das schließlich durch Ausfall des ersten *t* zu Herstetten und so zu Hirschstetten wurde, im Passauer Verzeichnisse als Hertensteten¹⁾. Ebenso hätte es zu einem Breitenstetten kommen können, wie wir etwa für unser

¹⁾ M. Boica. XXVIII, S. 479, Z. 19. Es käme freilich noch darauf an, die Schreibung des Passauer Kodex zu prüfen, der mannigfache Kürzungen angewendet zu haben scheint, so zwar, daß die Herausgeber der M. Boica das unmittelbar darauf folgende »potestate Velder« statt »Preitenfelder« lesen konnten. (Ältere Korrektur des derzeitigen Direktors Dr. Winter an dem Exemplar des k. und k. Staatsarchivs, in München angesichts der Handschrift vorgenommen.)

Kroissenbrunn ab und zu Kroisbrunn begegnen. Allein der Gaminger Amtmann von Pfaffstetten, Leopold Preytlsteter aus dem Jahre 1344¹⁾, ist, wenn er sich etwa von unserem Breitstetten schreiben sollte, nicht gerade geeignet, diesfalls beruhigend zu wirken. Daß aber solche Häufung von Konsonanten, darunter drei Dentales, wie sie hier vorliegt (*tlst-*), Ausstoßung der liquiden Dentales bewirkt, ist nichts auffallendes. Lauter Erwägungen, ganz geeignet, in dem ersten Worte von Braitenlee und Breitstetten etwas anderes als ein auf Lee oder Stetten zu beziehendes Adjektiv »breit« zu vermuten.

Doch käme immerhin ein orographisches Moment in Betracht, das sich ganz gut in den Eingangsgedanken unserer Erörterung einfügt. Breitenlee und Breitstetten, beide liegen in der Mittellinie, in der Längsachse jener Rußbachinsel, die wir oben angenommen haben. Und dieser Längsachse entspricht wieder eine Bodenanschwellung, gleichsam der Wasserscheide zwischen Rußbach und Donau, die, vor Raasdorf, nahe bei Breitenlee beginnend, über Rutzendorf nach Breitstetten zieht und in Kopfstetten verhältnismäßig die höchste Erhebung erreicht (161 *m*), um sich dann im nahen Loimersdorf vollständig zu verlieren. Es war ganz begreiflich, daß man jener Stätte den Namen des Kopfes beilegte. Denn, wenn sie sich auch nur um 8 *m* über Eckartsau und Pframa, 18 *m* über Haringsee, Loimersdorf und Witzelsdorf erhebt, so mußte sie in diesem Flachlande doch den Eindruck einer Kuppe machen, für welche die Bayern so gerne Kopf gebrauchen. Der Name Kopfstetten würde also an den von Kufstein erinnern, das im Volksmunde Kopfstein heißt.²⁾ Und die Benennungen Breitleh und Breittelstetten sollten in keinem Bezuge zu dieser Bodenschwellung stehen, auf der sich beide begegnen? Vielleicht, daß sie inmitten der sumpfigen, von Donaukanälen durchzogenen Umgebung kleine Flächen vorstellten und daher den Namen erhielten, zu dem nun noch die Erscheinung des Leeberges hinzukam.

Doch kehren wir zu dem etymologischen Moment zurück. Es ist angenommen worden, Breitenlee möge von einem Breitlech abgeleitet werden, das anderseits zu Breitle, Bradle wurde. Der Form Breitenle wurde Ursprünglichkeit abgestritten.

Was haben nun aber jene verschiedenen Breitel, jene Flurnamen aus der Umgebung von Breitenlee, mit dem Pradlech von 1288 zu

¹⁾ St. Pöltener Urkundenbuch. I, 318 und 306.

²⁾ Schmeller, I, 1273 f.

schaffen? Denn durch Abschwächung eines langen Endvokals ist Breitel eben so wenig aus Breitenleh, Bradlech hervorgegangen, wie Mugl aus Mogilê. Gleichwohl liegt es, wie gesagt, fast nahe, in jenem Breitenleh ein Breitele zu suchen, und war ich geneigt, Mochinlê (Mogilew) von Mogila (Mugl) abzuleiten, so bin ich geneigt, Breitenlee von Breitel abzuleiten.

Was soll nun aber »Bretel« bedeuten? Eine kleine »Breite« vielleicht? Es ist richtig, die Bezeichnung »Breiten« für Ackerland, Kulturland überhaupt, begegnet in unseren Gebieten und auch in jenen Gegenden sehr oft. Ich erinnere an die Johannesbreite bei Rutzendorf, an die Breitlissen bei Glinzendorf und Fuchsenbiegel, an die Breite Acker und die Große Breite bei Groß-Enzersdorf, an die Lange Breiten bei Pframa und die Neurißbreiten bei Ort, an das Breitenfeld, nordöstlich von Raasdorf u. a. m. Es ist vielleicht damit im Gegensatz zu den »Schmallißen« ein ausgiebiges Stück fruchtbaren Bodens gemeint, bei dessen Verteilung man nicht genötigt war, auf allerlei Terrainhindernisse Rücksicht zu nehmen, welche die Bodenbebauung erschwerten. Oder war es die Lage der Gewanten, welcher die Flur dann den Namen verdankt? In keinem Falle aber war doch das Deminutiv am Platze. Wurde es dennoch gebraucht, warum gerade nur im Weichbilde von Breitenlee, und zwar sowohl in Süden wie in Norden desselben, dann nur in der allernächsten Nachbarschaft, und sonst weit und breit nicht? Dazu kommt, daß der Boden von Breitenleh ziemlich arg von Donaугräben durchsetzt ist, so daß der Begriff der Breite nicht leicht aufkommen konnte.

Bretel wird wohl etwas anderes bedeuten.

An das »ausgehämmerte Backblech«¹⁾ zu denken, fällt zwar schwer; aber die Verwandtschaft zwischen Backen und Braten erinnert uns daran, daß wir schon früh für Breitenle ein dialektisch scheinendes »Pradlech« finden; also darf man vielleicht älteres Bratel für Bretel meinen, ein älteres Brate(n)le für Breitenleh. Doch sehen wir uns nach ähnlichen Namensformen in der Nachbarschaft um, und achten wir auf landschaftliche Szenerie, ob nicht aus ihr sich etwas zur Lösung und Worterklärung ergeben wird.

Für eine kleine Breite könnte man jene zwischen Gaming und Gresten, an der Wasserscheide der Großen und Kleinen Erlaf liegende, zwischen dem Runzelberg (936 m) und dem Vorderberg (857 m), einer dem Zürner (1091 m) vorgelagerten Erhebung, einge-

¹⁾ Grimm, Wörterbuch. II, 359.

bettete Einsattelung erklären, die in der Tat eine Ortschaft des Namens Brettel trägt. Aber eine Breitemühle bei Illmanns nächst Schandachen (Litschau) und eine wohl auf dasselbe Breidl zurückgehende Breitemühle in den Weinbergen oberhalb Markersdorf bei Retz, liegen in so engen Tälern, daß man an Breiten wohl nicht denken kann. Oder sollte in beiden Fällen der steile Abfall nachbarlicher Höhen den Namen verursacht haben, dort bei Schandachen ein Ausläufer des Illmannser Waldes, und bei Prettel jener steil abfallende Vorberg des Zürners?

Nun befinden wir uns aber in all diesen Fällen in vormalig slawischem Bereiche, der wie Illmanns noch bis 1179 zum Böhmerlande gehörte, auch jetzt der böhmisch-mährischen Grenze nahe genug an einem Zuflusse des 1179 Schremelize (daher Schrems) genannten Braunaubaches liegt. Ebenso bei Ober-Markersdorf, das in der Nachbarschaft des Pulkaufusses, zwischen diesem und der mährischen Grenze in einem Umkreise liegt, welcher die Stadt Retz und Dörfer wie Retzbach, die beiden Fladnitz, die beiden Mixnitz, dann Theras, Prutzendorf, Starein und — in weiterer Ferne Dallein, Fugnitz, Goggitsch und Geras aufzuweisen hat, von denen man kaum eines für deutschen Ursprung reklamieren können! Ja selbst das Brettel bei jenem Gaming, dessen Name noch in ottokarischer Zeit genau so geschrieben wird wie der von Jamnitz in Mähren und nach Kämmel auf slawisch jama (Grube) zurückzuführen ist¹⁾, liegt in der *Winidorum marca* nahe bei Gresten, das man jetzt freilich nur mit Bängen auf slawisches *hrvastu*, Gezweig, sondern nur auf deutsches *Grazze*, auch Gezweig, zurückführen darf.²⁾

In der »Topographie«³⁾ wird aber Brettel wie Predil in Kärnten und Predul in Steiermark auf die slawische Bezeichnung für Paß zurückgeführt. Dahin gehört vielleicht auch das Predla der Cillier Urkunde von 1439.⁴⁾ Aber auch Bratel, Bratloch und Pratilech wird slawische Ableitung zulassen, kommt in slawischem Gebiete vor.

Ein Bratelsbrunn westlich von Nikolsburg, nahe der österreichischen Grenze; der Bradelstein im Sudetenkamm bei Mährisch-

¹⁾ Anfänge deutschen Lebens in Österreich. 165, Anm. 8.

²⁾ Auch auf Grazzen Mugl angewandt. Müller, Bl. XXXIV, S. 152. Vgl. dagegen Kämmel, a. a. O., Anm. 10.

³⁾ I, 212.

⁴⁾ Siehe oben, S. 128.

Neustadt (sl. Bradlow) zeigen uns schon jenes Bratel, das wir oben für jüngeres schriftdeutsches Breitel einzuschieben gewagt haben.

Der Bradelstein im Sudetenkamm bei Mährisch-Neustadt aber, ein Analogon zu den auf böhmischem Boden begegnenden Hornbergen, bietet uns eine ganz unfraglich slawisch-deutsche Komposition, deren zweiter unverkennbar eventuell deutscher Bestandteil, nur Übersetzung des ersten umgedeuteten Wortes ist, denn Bratel oder Bradel ist nichts anderes als bradlo, Plural bradla, Horn nichts anderes als gora.¹⁾

Wir aber können immerhin neben unserem Pradlech auch jenes Breitloch in Betracht ziehen und als verwandte Namen auffassen, falls hier slawischer Ursprung anzunehmen wäre. Slawen waren auch dort gesessen. Die deutsche Umdeutung aber wäre mit Zuhilfenahme jenes für deutsche Ortsnamensbildung so oft verwendeten Lo = Laa bewerkstelligt worden.²⁾

Was bedeutet nun aber Bradlo, auf das jenes Breitloch, wie etwa Bradlech auf Bradlee zurückgeht. Bradlo bedeutet eine Klippe, einen Felsen, ein Riff. Da der Felsblock als Versteck des Jägers, als Brustwehr gegen Feinde, gute Dienste leistet, trat bald der Begriff des Geländers (bradj) hinzu und daraus entwickelte sich im modernen Böhmisch als Plural der Name des bekannten Turngerätes, des Barrens, nämlich zweier nebeneinanderlaufender Geländer.

Den Plural bildet Bradlo mit Bradla und der Locativus pluralis lautet: — Bradlech (we Bradlech). Das ist aber genau dasselbe Wort, welches uns die Schottenurkunde von 1288 anstatt des Namens Breitenle bietet. All die Annahmen von Vorkehrungen, welche zur Sicherung eines allfälligen Pradle (Preitel) in seinem Auslaute vorgebracht wurden, sind überflüssig. Pradlech liegt schon im Slawischen fertig vor und bedeutet: in den Klippen, vielleicht, in den (gleich gefährlichen) Sandbänken. Dann also würden Slawen jener Umgebung des Kellerberges den Namen gegeben haben, dieser Name würde sich durch die Überreste der mährischen Anwohnerschaft jener Teile der Donau erhalten und sogar in eine Urkunde am Ende des XIII. Jahrhunderts gerettet haben.

Beispiele für Locativi pluralis auf h, ch bieten die älteren und späteren böhmischen Urkunden in großer Menge bald mit bald

¹⁾ Müller, a. a. O., S. 26 des Sonderabdruckes.

²⁾ R. Müller in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. XXI, S. 103 ff.

ohne hinzutretendes lateinisches in. So eine Urkunde Herzog Sobjeslaw I. von 1130 für Wissehrad¹⁾: Sedlecih, zu Sedlec, Zettlitz bei Karlsbad; Lutomericih zu Leitmeritz; in provincia Rokitnah; Wirsuicih, zu Vršovice, Werschowitz; Janisevicih zu Jenšovice; Hualach zu Chvaly — oder eine Bischofsurkunde von 1131²⁾: Nenacunicih zu Nenalovice; Cladrubech zu Kladruby usw. Vielleicht sind auch die zahlreichen, aus dem Slawischen übernommenen Flußnamen der deutschen Alpenländer, wie Liesnich, Piestnich, Persnich in dieser Form nach slawischer Lokativus, doch ist hier nicht der Ort, auf diese Frage einzugehen.³⁾

Auf Grund dieser Beispiele ist Bradlech als Locativus pluralis zu Bradlo auch für die Zeit, die uns interessiert, vollkommen nachgewiesen. P für B im Umlaut ist bayrisch.

Der Übergang zum deutschen Locativus singularis »zeme Braitenle« ist durch jenes Braintlech des Salbuches von Klosterneuburg hergestellt. Hier ist einerseits noch die Endung des slawischen Locativus pluralis erhalten, andererseits aber durch das in den ersten Wortteil eingelassene n der deutsche Lokativ angedeutet.

Es ist unsere Aufgabe nicht mehr, darüber zu entscheiden, ob diese Vermutungen gerechtfertigt sind, uns genügen die beiden ersten Fälle, um auch slawisch ähnlich klingende Namen heranzuziehen. Und da ist es merkwürdig, daß wir slawische Ortsnamen finden, die an das Pradlech von 1288 lebhaft erinnern. Bradle bei Neustadt an der Mettau nahe den Glatzer Grenzgebirgen, Bradleč bei Münchengrätz gemahnen schon stark an jenen Lokativ Pradlech von 1288 für unser Breitenlee. Allein auch Beispiele für Nominativus singularis finden sich.

Bradlo bei Massaberg nächst Chrudim in den böhmisch-mährischen Höhen, und zwar auf böhmischer Seite, ein anderes Bradlo bei Groß-Braunau nächst Iglau, auf der mährischen Seite jenes Höhenzuges gelegen, der auch als böhmisch-mährisches Gesenke bekannt ist, erinnern wieder an das Melker Braitloch — Breitenloch. Bradleny bei Kunststadt, östlich gegen Nord vom vorigen im gleichen Bereiche gelegen, wie die beiden Bradlo, fällt wohl schon außerhalb unserer Erwägung.

¹⁾ Cod. dipl. epist. regni Bohemiae. I, Nr. 111, S. 113.

²⁾ A. a. O., Nr. 118, S. 118 f.

³⁾ Vgl. die vielen Beispiele von Flußnamen, die R. Müller in Band XXVI und XXVII der Vereinsblätter zusammengestellt hat.

Wenn dieses Bradlo oder der Plural Bradla auch den »Breiteln« bei Breitenlee zugrunde liegt, so kennen wir die dialektischen Lautgesetze bereits, die hier obgewaltet haben. Helles a als dialektisch aufgefaßt, wird schriftdeutsch durch ei gegeben, der unbetonte Auslautsvokal abgestoßen, wenn es nicht, wie anderwärts geschehen ist, durch Aspiration gesichert ist: Breitloh. Möglicherweise geht auf Pradlo auch unser Prater zurück, noch heute eine Insel, vielleicht vor Zeiten eine gefährliche Schotterbank.¹⁾ Der Übergang von Pratel zu Prater wäre unschwer zu erklären, die schriftdeutsche Umdeutung vom hellen a zu ei unterblieben, vielmehr Neigung zur Verdämpfung des a eingetreten, sobald einmal der Beschäftigungsname vorlag.

Daß es an einem Übergange vom slawischen Bradlech zum deutschen Breitenlee nicht fehlt, ist im Laufe der Erörterung wiederholt betont worden. Er ist durch das Praintlech der Klosterneuburger Tradition von 1210 vertreten. Diese Namensform steht sicher schon unter deutscher Auffassung. Vom rein germanistischen Standpunkte scheint sie vom schriftdeutschen Breitenle zum dialektischen Pradlech (1288) hinüberzuleiten. Sogar die Chronologie der Überlieferung würde dafür sprechen. Allein wir wissen, daß auch der umgekehrte Weg möglich ist und die 90 Jahre vom ersten Preitenle bis zum ersten vollkommen slawisch aussehenden Pradlech sind kein so großer Zeitraum, um nicht Verschiebungen in der Überlieferung zu gestatten. Selbstverständlich überwog im Deutschen Reiche, in den deutschen Fürstenkanzleien, bei der Geistlichkeit zumal bei den landfremden (nur schriftdeutsch unterrichteten Schotten) die rein schriftdeutsche Aufzeichnung der Namensformen und sie konnte so früher zur Geltung kommen, als das dialektische Moment, das fast nur in Zunamen von Personen zutage tritt.

Immerhin liegt noch kein zwingender Grund vor, für Breitenlee um jenes Pradlech willen einzig und allein slawische Abkunft anzunehmen. Es ist ja um die Schreibung von Ortsnamen in Urkunden eine eigene Sache. Wir wissen nicht, was der vielleicht ortsfremde Schreiber gelesen oder gar gehört hat. Und so nahe es liegt, den Ortsnamen Breitenlee mit den noch heute im engsten Umkreise der Ansiedelung begegnenden Breiteln und diese Flurnamen wieder mit dem Kellerberge in Zusammenhang zu bringen, und so wenig ich

¹⁾ Anders R. Müller in: Blätter des Vereines von Niederösterreich, XXI, S, 75 ff., der pratum zurückweist und an Richard Löwenherz denkt.

im ganzen Umkreise für kleine Breiten das Deminutiv finde — man sagt eher kurze Breiten — so wäre doch lokale eigenartige Entwicklung immerhin denkbar, was dann deutsche Ableitung des Namens ergeben würde. Die slawische würde aus Bradlo über Breitlo endlich Breitenloch, und aus Bradlech über Pradlech, Breitlech, Praintlech endlich Breitenleh ergeben haben. »In den Breiteln« würde aber »in den Klippen« bedeuten, was eben rein slawisch »Bradlech« lautet, eine der Schifffahrt, zumal bei Hochwasser, gefährliche Strecke des Flusses. Vielleicht wird auch Breitstetten aus Breitlsetten und Breitlißen aus Breitellißen dahin gehören. Dem scheint der örtliche Befund nicht zu widersprechen. Unter diesen Klippen ragte der Kellerberg, Pradlech, später Breitenleh, auffallend empor.

Das letzte Wort in dieser Frage dürfte sonach einer genauen Untersuchung des Kellerberges bei Breitenlee zufallen; von ihrem Ergebnis wird es abhängen, ob wir in ihm eine natürliche Klippe oder eine künstliche Brustwehr anzunehmen haben.

Faint, illegible text at the top of the page, possibly a header or introductory paragraph.

Second block of faint, illegible text, appearing as a separate section or paragraph.

Third block of faint, illegible text, continuing the document's content.

Fourth block of faint, illegible text, showing some structural elements like a list or table.

Fifth block of faint, illegible text, possibly a concluding paragraph or a list of items.

Final block of faint, illegible text at the bottom of the page.

a) Schriftbild in Originalgröße.

Anno Dni. 15. cc. xiiij. super facta prima p[er] statum
h[ab]e v[er]is. Obligatum. fidei n[ost]re d[omi]ni d[omi]ni d[omi]ni
p[er]m[an]ent. p[er] suis fidei d[omi]ni d[omi]ni. super v[er]is n[ost]ra
apud Langgasse. xvij. mod[us] ca. p. cc. xli. libr[ar]i don
v[er]am. t[er]m[in]u[m] c[on]suet[ud]o. don d[omi]ni d[omi]ni p[er]f[er]a p[er]f[er]a
a n[ost]ro p[er] successorib[us] n[ost]ris plane facta fuit et p[er]f[er]a.

Anno Dni. 15. cc. xiiij. super facta prima p[er] statum h[ab]e v[er]is.
Obligatum fidei n[ost]re. p[er] suis fidei d[omi]ni d[omi]ni. d[omi]ni
in p[re]sente. et om[n]ib[us] suis d[omi]nacionib[us]. p. c. lib[er]i d[omi]ni.
t[er]m[in]u[m] c[on]suet[ud]o.

Anno Dni. 15. cc. xiiij. super facta p[er] statum h[ab]e v[er]is.
Obligatum fidei n[ost]re Engelbrecht d[omi]ni d[omi]ni p[er] suis fidei
d[omi]ni d[omi]ni. xvij. mod[us] ca. in d[omi]ni d[omi]ni. p. d[omi]ni lib[er]i d[omi]ni
t[er]m[in]u[m] c[on]suet[ud]o.

Anno Dni. 15. cc. xiiij. super facta p[er] statum h[ab]e v[er]is.
Obligatum d[omi]ni fidei suo. d[omi]ni d[omi]ni d[omi]ni d[omi]ni.
Dnos mod[us] d[omi]ni d[omi]ni d[omi]ni in d[omi]ni d[omi]ni. xvij. mod[us] ca.
p[er] suis fidei d[omi]ni d[omi]ni. t[er]m[in]u[m] c[on]suet[ud]o. c[on]suet[ud]o.

Anno Dni. 15. cc. xiiij. super facta p[er] statum h[ab]e v[er]is.
Obligatum fidei n[ost]re d[omi]ni d[omi]ni suo in d[omi]ni d[omi]ni.
p[er] d[omi]ni d[omi]ni p[er] suis fidei d[omi]ni d[omi]ni. xvij. mod[us] ca. reddo i[st]ud
quod sua in d[omi]ni d[omi]ni. p. c[on]suet[ud]o. lib[er]i. t[er]m[in]u[m] c[on]suet[ud]o. c[on]suet[ud]o.

Anno Dni. 15. cc. xiiij. in statum h[ab]e v[er]is. Obligatum
fidei n[ost]re d[omi]ni d[omi]ni a d[omi]ni d[omi]ni fidei d[omi]ni d[omi]ni d[omi]ni.

Anno Domini 1599.
 Johannes Gamm
 in presentibus
 presentibus

Anno Domini 1599.
 Johannes Gamm
 in presentibus
 presentibus

Anno Dom. 1592.
Johann Baptist
in presentia. an
tandem r. d.

Anno Dom. 1592.
Johann Baptist
in presentia. an
tandem r. d.